Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 66 (1940)
Heft: 4

Illustration: [s.n.]
Autor: Grogg

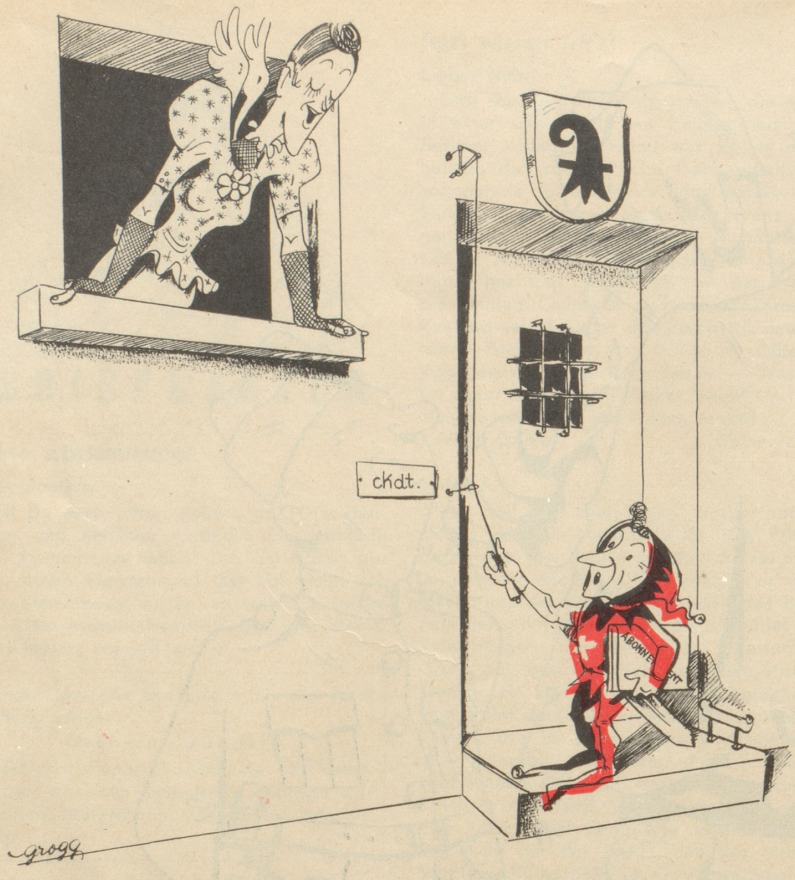
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



«Jä nai, i bitt' Sie Herr Näbelspalter, fir was luege Sie mi aigetlig a — i lies doch 's ganz Johr kaini Witz und iberhaupt jetz muefs i doch an my näggschtjährigs Fasnachtsgoschtym dängge!»

Die übliche Wendung

Im erfolgreichen «Götz von Berlichingen» Gretlers in Basel hatte einen besonderen Erfolg das voll ausgesprochene «Götz-Zitat».

Eine des Gattenmords angeklagte Wiener Krankenpflegerin quittierte die Zeugenaussage eines Polizeikommissärs mit dem Vorwurf: «Ich hätte Sie für feiner gehalten, Herr Doktor!» Der Vorsitzende des Prozesses fuhr ihr übers Maul, das sich doch, wie er feststellte, selber höchst unfeiner Ausdrücke bediene. Darauf die Angeklagte, dialektisch gewandt: «Das Götz-Zitat ist auch nicht sehr fein, und doch hat es ein Dichter gebraucht. Das sind eben deutsche Worte!»

Einige Zeit vorher war das sogenannte Götz-Zitat schlechthin Gegenstand einer Verhandlung vor einem Wiener Bezirksgericht. Das ist so selten nicht in Wien, es kommt vielmehr alle Tage vor, und, wie es scheint, sogar in den feinsten Familien: denn der es, einem Schutzmann gegenüber gebraucht hatte, war ein Mitglied der Familie Habsburg. Der vormalige Erzherzog Leopold war mit einem Auto in übermäßigem Tempo über den Wiener Graben gefahren, und da ihn der Verkehrsposten anhalten wollte, gab der jugendliche Herrenfahrer Vollgas, auch seiner Zunge, und das berühmte deutsche Wort fiel. Das geschah noch vor dem Anschluß an Götzens Stammland. Nach dem Anschluß aber hatte sich ein anderer Habsburger, der im Salzburgischen begüterte Erzherzog Ferdinand, die Aeußerung entschlüpfen lassen, er würde sich das Götz-Zitat auf den Handteller schreiben und mit ebendieser Hand den «deutschen Gruß» leisten. Diese Aeußerung kam dem Habs- und Salzburger teuer zu stehn: er wurde für eine Weile nach Dachau geschafft und mußte Abbitte und auch eine große Buße leisten, ehe er wieder in Freiheit gesetzt wurde.

Es scheint, daß das klassische Wort noch immer nicht aus der Mode kommen will. Das liegt zum Teil daran, daß die Zeiten aufgeregt sind und die Luft allenthalben voll von Zündstoffen, die sich bei der geringsten Reibung entladen; zum andern Teil aber daran, daß noch immer nicht ein anderes, sei es milderes, sei es kräftigeres Wort aufkam, das jenes berühmte Zitat hätte verdrängen können. Die schwächlichen Synonyma, wie «Hab mich gern» oder «Rutschen Sie mir den Buckel herunter» haben sich jedenfalls nicht behaupten können. Unsere Läufte sind denn doch zu arm an Persönlichkeiten, die ein neues Wort erfinden könnten, gleich trefflich und schwungvoll, und so bleibt von allen klassischen Zitaten dieses eine als ein «Schlager», der nie veraltet. Stimmt schon die Erfindungs-Armut unserer Zeitgenossen nachdenklich, so vollends die Tatsache, daß das große Publikum, und das feinste zumal, nicht müde wird, den ausgetretenen Gemeinplatz dieses Zitats zu betreten. Hoch und Niedrig scheint es mit einem geradezu wollüstigen Vergnügen zu gebrauchen, obschon man doch annehmen müßte, daß es bei Niedrigs nicht mehr genügt, seit sich auch die Zeiten und die Konflikte vergrößert haben, und daß es wiederum bei Hochs aus dem Grunde verpönt sein müßte, weil es denn doch zu alt, zu trivial, zu demodiert scheinen möchte. Nachgerade aber müßte doch ins Gewicht fallen, daß dieses deutsche Wort kaum mehr den Wert einer saftigen Beleidigung behaupten kann, seit die Gerichte, selbst diese, in seiner Bewertung schwankend werden!

Da hat doch einmal ein Primararzt, aus dem verschlossenen Raum seiner Badekabine heraus, einer fremden Frau, die ihm zusetzte, er möge sich beeilen